

LIT-TIPP 2.5.2008

Liebe LeserInnen der Lit-Tipps!

Struktur der Lit-Tipps

Ich gebe vorab die in der jeweiligen Ausgabe der Lit-Tipps enthaltenen Rubriken an, gefolgt von Autorennamen (alphabetische Reihenfolge) und Jahreszahl der Publikation. In der zweiten Hälfte der Lit-Tipps finden Sie dann die vollständigen bibliographischen Angaben zu jedem Titel und einen Kurzkomentar von mir, in der alphabetischen Reihenfolge der Autorennamen. Das Ganze entspricht der sog. amerikanischen Zitierweise, spart Platz und macht die Titel doch leicht auffindbar.

Archiv der Lit-Tipps:

Vorangegangene Lit-Tipps finden Sie

- bis April 2005 in einer Gesamtliste unter:
http://www.fernuni-hagen.de/imperia/md/content/politikwissenschaft/lg2/littipp_bis_4_05.pdf
- nach Juli 2005 im Archiv der Lit-Tipps; dies finden Sie auf der Homepage des Lehrgebiets auf meiner Mitarbeiter-Seite unter:
http://www.fernuni-hagen.de/polwiss/institut/team/martin.list_lg2.shtml

Verzahnung der Lit-Tipps mit IPSE:

Die **Lit-Tipps** sind als „**List-Tipps**“ nunmehr auch mit meinem Lehrbuch **Internationale Politik studieren. Eine Einführung (IPSE** abgekürzt; Wiesbaden: vs-Verlag 2006) ‚verzahnt‘, insofern bei einschlägigen Titeln der Hinweis auf diejenigen Kapitel dieses Buches angegeben wird, zu denen sie inhaltlich besonders gut als Ergänzung passen. Der Hinweis hat die Form: **IPSE plus Kapitelnummer**.

Und damit zu den **Lit-Tipps von heute**. Sie erfolgen zu den Rubriken:

- **Übersetzungen**

Hinweis auf Publikationen, zu deren Originalausgabe ich mich in vorangehenden Lit-Tipps geäußert habe und die nun in deutscher Übersetzung vorliegen.

- **LIT-Tipp aktuell**

Unter dieser Rubrik weise ich aus gegebenem Anlass auf frei im Internet verfügbare Materialien hin.

- **Fachbücher**

Geordnet nach Themen und mit Verweis auf autoren-alphabetisch geordnete Kurz-Rezensionen

ÜBERSETZUNGEN

Collier, Paul 2008: Die unterste Milliarde. Warum die ärmsten Länder scheitern und was man dagegen tun kann, München: Beck.

IPSE 10

Zur englischsprachigen Originalausgabe (2007) schrien ich in den Lit-Tipps vom 1.11.2007:

Nach den entwicklungspolitischen Bilanz-Büchern von J. Sachs (Das Ende der Armut, 2005, LT 11.11.05) und W. Easterly (White Man's Burden, 2006, LT 12.5.06), die sehr optimistisch bzw. eher pessimistisch im Tenor waren, legt nun ein weiterer Kenner der Materie ein etwa mittig, verhalten optimistisch positioniertes Buch zum Thema vor. Es besticht durch die Knappheit und Präzision seiner Argumentation. Während im Hintergrund umfangreiche, auch ökonometrische Studien des Autors liegen (einige sind in einem knappen Anhang aufgelistet), behandelt der Text gut lesbar für ein allgemein interessiertes Publikum Kernprobleme der Entwicklungsproblematik, die dazu führen, dass das im Titel zitierte Sechstel der Menschheit in solcher Armut lebt, dass es aus eigenen Kräften die Armut nicht zu überwinden vermag (anders als Hunderte Millionen, denen dies in den vergangenen Jahren gelungen ist). Collier macht vier mit einander verbundene „Fallen“ aus: gewaltsam ausgetragene Konflikte, falscher gesellschaftlicher Umgang mit reichen Naturressourcen (vgl. zu diesem Ressourcen-Fluch auch Humphreys/Sachs/Stiglitz 2007 und Stiglitz 2007 in den Lit-Tipps vom 1.8.07), eine vom Land eingeschlossene Lage (= kein Seetransport, ergo Transportkosten-Probleme) und schließlich bad governance. Das ist im Einzelnen nicht neu, in der, auch quantitativ belegten Demonstration der Entwicklungserfolge vernichtenden Wirkung dieser Fallen jedoch überzeugend – und auch, im 4 Teil, in der Diskussion der Instrumente, die für Abhilfe sorgen könnten. Es handelt sich weder um Patentrezepte, noch um sonntagsrednerische Allgemeinplätze; vielmehr wird Collier, vor dem Hintergrund seiner entwicklungspolitischen Erfahrung als Weltbank-Forscher und britischer

Regierungsberater, sehr konkret, so konkret, wie es in einem allgemeinen Überblickswerk geht, und ist dabei auch fundiert selbstkritisch gegenüber westlicher Politik (Handels-, Entwicklungs- und Militärpolitik). Ein Muss für entwicklungspolitisch Interessierte!

Kinzer, Stephen 2007: Putsch! Zur Geschichte des amerikanischen Imperialismus, Frankfurt a.M.: Eichborn.

IPSE 9 und 14

Zur US-amerikanischen Originalausgabe (2006) schrieb ich in den Lit-Tipps vom 12.5.2006:

Regime change, notfalls auch gewaltsamer Wandel der Herrschaftssysteme in anderen Staaten, ist auch gegenwärtig wieder ein "buzz word" in den USA. Kinzer, der als (Ko-)Autor vorzüglicher, kritischer Studien zur US-Intervention im Iran 1953 und in Guatemala 1954 ausgewiesen ist, legt hier gleichsam eine Gesamtübersicht vor über 100 Jahre US-Regime Change-Politik für die 14 (!) Fälle, in denen dies nicht im Zusammenhang mit einem Verteidigungskrieg stand (wie gegenüber Japan und Deutschland), sondern eindeutig von der US-Seite aus betrieben unternommen wurde. Im Vergleich zu den beiden vorangegangenen Studien fand ich diese etwas weniger lebendig: jedem einzelnen Fall ist natürlich weniger Platz gewidmet, der Iran- und Guatemala-Fall sind wieder enthalten und Wiederholung, wenn man die vorangehenden Bücher gelesen hat. Die Gesamtbotschaft ist etwas erwartbar: Kinzer sieht allenthalben eigentlich nur Scheitern und lang anhaltende negative Nachwirkungen. Wahrscheinlich hat er sogar Recht. Und seine Übersicht ist nützlich, vor allem auch bei selektiver Nutzung, sei es im Seminar, sei es im Selbststudium. Die Lektüre des ganzen Buches war mir jedoch zumindest zu viel. Den Tenor bekommt man aus der Einleitung, dem Schluss und ein zwei der Fälle. Soweit ist Lektüre empfehlenswert.

LIT-Tipp aktuell

Unter dieser Rubrik weise ich aus gegebenem Anlass auf frei im Internet verfügbare Materialien hin, heute auf:

Interaktive Präsentation des UN-Systems

Das System der Vereinten Nationen ist komplex und gilt als unübersichtlich. Ursache dessen sind die Veränderungen, mit denen sich die Vereinten Nationen seit ihrer Gründung im Jahr 1945 an neue Herausforderungen angepasst haben. Neben dem Zuwachs von 51 auf 192 Mitglieder hat die Ausweitung der Aufgabengebiete, denen sich die Weltgemeinschaft widmen muss, zu neuen Institutionen, Gremien, Missionen geführt – zusätzlich zu den existierenden UN-Hauptorganen, UN-Nebenorganen und UN-Sonderorganisationen. Als Handreichung für alle, die die Komplexität des UN-Systems in seiner ganzen Breite erfassen und die Zusammenhänge verstehen wollen ohne den Überblick zu verlieren, hat die DGVN ein interaktives Schaubild entwickelt und auf ihre Internetseite gestellt.

Im PDF-Format findet sich die Präsentation hier:

http://www.dgvn.de/fileadmin/user_upload/PUBLIKATIONEN/Sonstiges/UN-System_final.pdf

Kosten des Anti-Terror-Kampfes

Bei meiner jüngsten Flugreise um die halbe Welt konnte ich erleben, dass einem zwar eine Nagelschere (Klingenlänge etwa 1 cm) abgenommen wird, die Feile (spitz, 5 cm lang) jedoch belassen wird; die Kontaktlinsenflüssigkeit – Verdacht auf Flüssigsprenngstoff – musste nur im Plastikbeutel vorgezeigt werden, konnte dann aber ohne weitere Untersuchung an Bord; ebenso die diversen Handys der Mitreisenden und deren Laptops, die allenfalls geröntgt wurden. Das scheinen nur Beispiele im Kleinen zu sein für die über weite Strecken eher symbolische, jedoch nicht minder teure Politik im Anti-Terror-Kampf. So zumindest das Ergebnis einer Studie, die der Copenhagen Consensus, ein Thinktank zu Weltproblemen, publiziert hat und in der eine Gruppe von Ökonomen die Kosten dieses Kampfes zu ermitteln suchen und kritisch einschätzen. Nicht jede Ihrer Einschätzungen mag stimmen (sie selber räumen die Schwierigkeiten ein), doch handelt es sich um einen interessanten Beitrag zur Quantifizierung der Kosten. Die Studie von Todd Sandler, Daniel G. Arce und Walter Enders ist gratis download-bar unter: <http://www.copenhagenconsensus.com/Default.aspx?ID=788>

Fachbücher

POLITIK IN DER EU

EU und Korruption: Warner 2007

INTERNATIONALE POLITIK

AlQaida – Struktur und Entwicklung: Sageman 2008
 Bedingungen nachholender Entwicklung: Chang 2008
 CIA und Folter: Koch 2008
 Deutschland als Großmacht: Gujer 2007
 Europa und USA: Bierling 2007
 Globale Elite: Rothkopf 2008
 NATO – Überblick: Varwick 2008
 Politischer Islam – global: Mandaville 2007
 Russland unter Putin: Lucas 2008
 Vereinte Nationen – Geschichte: Volger 2008

SONSTIGES

GESCHICHTE

Britisches Empire: Wende 2008
 Kolonialreiche: Aldrich 2008

Aldrich, Robert (Hrsg.) 2008: Ein Platz an der Sonne. Die Geschichte der Kolonialreiche, Stuttgart: Theiss.

Auch für PolitikwissenschaftlerInnen ist jüngst die Diskussion über die politische Mechanik überstaatlicher Macht- und Herrschaftsausübung vermehrt von Interesse, wird doch vielfach mit der Parallele von Imperien, Reichen oder, als Neologismus, „Empire“ und der gegenwärtig herausgehobenen Stellung der USA im internationalen System gearbeitet. Selbst wenn man diesen Vergleich als hinkend betrachtet (und dafür gibt es analytisch mehrere Gründe), bleibt doch der Fall, dass Kolonialreiche in ihrer Herrschaftsmechanik zu verstehen politikwissenschaftlich spannend, wichtig und unterbehandelt ist. Die Einstiegshürde zu einer wirklich fachlichen Befassung damit liegt freilich auch hoch: Die meist von Historikern betriebene Analyse dieser Reiche ist für jedes von ihnen Bibliotheken füllend (vgl. Wende in diesen Lit-Tipps zum britischen Empire) und im Grunde nur noch Spezialisten, zum Teil auch speziell sprachlich Vorgebildeten, zugänglich. Es besteht also ein Bedarf, das durch solcherlei Spezialisten-Arbeit gewonnene Wissen breiteren Kreisen zugänglich zu machen. Genau in diese Lücke stößt der angezeigte Band. Üppig bebildert (und doch noch erschwinglich), überschreitet er in seinen 13 von namhaften Expert(inn)en verfassten Beiträgen (vom Osmanischen Reich über die selten behandelten Kolonialambitionen Skandinaviens und die ‚üblichen Verdächtigen‘ ist alles vertreten, ein Abschlussbeitrag aus deutscher Feder gilt in der Tat den USA) doch das Niveau von Publikationen des Typs ‚Bilderbuch für Erwachsene‘. Als Zusammenschau substanzieller Beiträge zu so vielen Imperien kenne ich nichts Vergleichbares und kann insofern diesen Band zur Lektüre empfehlen, auch wenn die Platzbegrenzung naturgemäß für jeden Einzelfall nur erste Skizzierungen bisheriger Forschungsergebnisse erlaubt. Die – bewältigbare –Zusammenschau ist der zentrale Gewinn des Bandes.

Bierling, Stephan 2007: Die Huckepack-Strategie. Europa muss die USA einspannen, Hamburg: edition Körber Stiftung.

IPSE 7, 8, 9

Selten habe ich ein so knappes Bändchen – der Essay umfasst nur knapp 100 Seiten; vgl. auch Gujer in diesen Lit-Tipps - zum transatlantischen Verhältnis als so ergiebig empfunden. Bierling, Kenner der US-Außenpolitik (und Autor eines Lehrbuchs zu ihrer Geschichte)

diskutiert in seltener Klarheit, dass und warum für Europa der Weg zur Einflussnahme auf die globale Politik im 21. Jahrhundert weder im Alleingang (noch dazu im sich moralisch selbst überhöhenden), noch in zweifelhaften Allianzen („Achse Paris-Berlin-Moskau“), sondern immer noch in einem sinnvollen Bündnis mit Washington liegt. Nicht zu jedem Preis und in jeder Sache (wohl auch aus Bierlings Sicht etwa nicht beim Irakkrieg; bei der Bearbeitung des aus ihm hervorgegangenen Debakels sieht das schon wieder anders aus). Aber weil 1. die Handlungsmacht der USA noch immer die größte ist, diese 2. tendenziell zum Guten hin gelenkt werden kann, wobei 3. die Europäer, gegeben die Offenheit des politischen Systems der USA, darauf sogar einzuwirken versuchen können, mehr als im Falle jeder anderen denkbaren Groß- oder Supermacht und weil schließlich 4. mit den USA auch immer noch die größte Werte- und Interessen-Kongruenz besteht, ist dies der einzuschlagende Weg. Zweifellos hat die Bush jr.-Administration das schwerer erkennbar gemacht als wohl die meisten ihrer Vorgänger; ihr Grad der Offenheit war tatsächlich begrenzt, ihre ‚Beratungsresistenz‘ ist noch immer hoch. Wenn man freilich nicht, wie der Titel etwas fälschlich suggerieren könnte, erwartet, dass sich die USA leichter Hand ‚von Europa‘ (das ja nicht einmal insofern einheitlich auftritt ...) einspannen lassen (diese Erwartung tröge, auch hinsichtlich einer möglicherweise folgenden demokratischen Administration, wie wohl auch Bierling weiß), dann bleibt der berechtigte Punkt: über sinnvolle Vertretung eigener Standpunkte in den USA kann Europa am ehesten globalen Einfluss nehmen. Ohne die USA oder gar gegen sie ist Europas Einfluss begrenzt – like it or not. Darauf kommt es, Bierling ist Realist genug, dies zu betonen, nicht an; wohl aber darauf, nicht durch unkluge eigene Politik die besten Einflusschancen zu verspielen.

Chang, Ha-Joon 2008: Bad Samaritans. The Myth of Free Trade and the Secret History of Capitalism, New York: Bloomsbury.

IPSE 10

Abzüglich des etwas geheimniskrämerischen Untertitels ein ganz hervorragendes ökonomisches Sachbuch, dem viele LeserInnen und eine rasche Übersetzung ins Deutsche zu wünschen sind. Chang ist international angesehener Entwicklungs-Ökonom, schreibt aber durchgehend so, dass auch Nicht-Ökonomen den Ausführungen folgen können. Diese sind reich an auch wirtschaftshistorischer Information, und gleich die Einleitung, die über den raschen wirtschaftlichen Aufstieg Südkoreas, des Heimatlandes des Autors, berichtet, ist nicht nur von schlagender Anschaulichkeit, sondern beglaubigt das hier wissenschaftlich Behandelte mit persönlicher Erfahrung. Es geht um die Bedingungen nachholender Entwicklung. Die „schlechten Samariter“ des Titels, das sind die neo-liberalen Ökonomen seit den 1980er Jahren, propagieren hierzu im Wesentlichen, dass die Freisetzung der Marktkräfte wirtschaftlichen Aufschwung alleine herbeiführen wird. So jedoch, das zeigt Chang, sind weder die industriellen Vorreiter des 19. Jahrhundert groß geworden, noch folgten die heutigen Schwellenländer (wie Südkorea) diesem Rezept. Vielmehr ist selektive Weltmarkteinbindung unter von einem sinnvoll aktiv handelnden Staat gesetzten Bedingungen das Erfolgsrezept – wobei es eben kein Patentrezept gibt, das für alle gilt. Vieles, was an Deregulierung und Privatisierung auch und gerade über die großen internationalen Wirtschaftsorganisationen (WTO, IWF) propagiert wurde und wird, lässt dies jedoch nicht zu und hat faktisch Entwicklungschancen unterminiert. Das klingt wie schlecht vertraute Anti-Globalisierungspolemik. Es ist hier aber viel mehr, Besseres: Ein auf eine Fülle überraschender Fakten zum ganzen Spektrum einschlägiger Themen (wie internationaler Handel, Regulierung von Auslandsinvestitionen, Schutz geistigen Eigentums, Finanzmarktregulierung; Grenzen kultur-deterministischer Ansätze bei der Erklärung wirtschaftlichen Erfolges; vgl. dazu auch Mandaville in diesen Lit-Tipps) gestütztes Argument nicht gegen Marktwirtschaft, nicht einmal gegen Globalisierung (recht verstanden), wohl aber gegen bornierte, weil historische Erfahrungen missachtende Ratschläge der Entwicklungsökonomie, die im Brustton der undifferenzierten Lehrbuchweisheit propagiert werden. Allenthalben sind die – sinnvollen - Verhältnisse von Markt und Staat komplexer, die damit verbundenen Gestaltungsfragen spannender, als es eine platte Markt-Ökonomik wahrhaben will. Absolute Leseempfehlung weit über den Kreis der im engeren Sinne an Fragen der Entwicklungsökonomie Interessierten hinaus.

Gujer, Eric 2007: Schluss mit der Heuchelei. Deutschland ist eine Großmacht, Hamburg: edition Körber Stiftung
IPSE 8

Kundige Beobachter von außen können einem immer wichtige Informationen vermitteln, zumindest eben darüber, wie man von außen wahrgenommen wird. Diese Rolle übernimmt der langjährige NZZ-Korrespondent Gujer im Hinblick auf die deutsche Außenpolitik bzw. darüber hinaus auf Deutschlands Stellung im internationalen System. Der knappe Essay entstammt einer begrüßenswerten Initiative der Hamburger Körber-Stiftung (s. auch Bierling 2007 in diesen Lit-Tipps), die damit auch die nicht wirklich üppige außenpolitische Debatte hierzulande anregen will. Gujers Ausgangs-Paradox: „Deutschland hat auf der internationalen Bühne an Gewicht gewonnen, gerade weil es unwichtiger ist.“ (10) Erläuternd fügt er hinzu: „Von Deutschland hängt heute nicht der Weltfriede ab.“ Ansonsten aber ist Deutschlands Handlungspotenzial, so Gujer, objektiv so groß, dass vielfach geradezu eine Erwartung bestehe nach einem deutschen Beitrag. Das meint Gujer mit Großmacht, und er sieht damit Deutschland in einer Liga mit China (derzeit noch, müsste man wohl sagen) und Japan, Russland, Frankreich und Großbritannien. Er räumt ein, dass Deutschland bereits aktiver geworden ist. Freilich nicht immer geschickt im Vorgehen (z.B. hätte sich die Nicht-Beteiligung am Irakkrieg „zu geringeren diplomatischen Kosten erreichen lassen.“ [11]). Was Deutschland fehle sei freilich eine strategische Perspektive (etwa hinsichtlich möglicher nuklearer Bedrohungen, der Kosten der Beteiligung am Afghanistan-Einsatz u.a.) und vor allem eine öffentliche Debatte, die über Wunschdenken hinaus auch herbe Konsequenzen globaler Verflechtung zu erörtern geneigt ist. Zu gerne steige man hierzulande auf das moralisch hohe Ross und lasse andere ‚die Drecksarbeit‘ tun. Nicht alles davon ist neu, aber insgesamt doch ein anregender, für manche sicher auch ein aufregender Essay.

Koch, Egmont R. 2008: Die CIA-Lüge. Folter im Namen der Demokratie, Berlin: Aufbau.
IPSE 9

Der etwas plakative Titel könnte das Werk als weiteren Beitrag zum publizistischen Anti-Amerikanismus erscheinen lassen. Das aber wäre ganz verkehrt. Koch, einer der (zu) wenigen investigativen Journalisten hierzulande, gibt nämlich, gestützt auf frühere eigene Vorarbeiten und ein etliche Male angeführtes wichtiges Buch von Alfred W. McCoy zum Thema (A Question of Torture, 2006), vor allem aber auf eigene Recherchen in einschlägigen Archiven (aus denen einige Fundstücke in Reproduktion in den beiden Bildteilen wiedergegeben werden, etwa Rumsfelds dumm-dreiste handschriftliche Anmerkung zu einem internen Verhörmethode-Memo, er stehe doch auch mehrere Stunden am Tag in seinem Büro), einen betrüblichen Überblick darüber, wie die CIA im Kern uralte Folterpraktiken zunächst, auch unter Rückgriff auf einschlägiges Nazi-Wissen, eigene Horror-Versuche und einschlägige Erfahrungen in Vietnam, Folter gleichsam wissenschaftlich erforscht und handbuchartig systematisiert hat – und wie auf diesen zweifelhaften ‚Schatz‘ an Erfahrung zurückgegriffen wurde, als im Kampf gegen den Terror von oben verschärfte Verhörmethode autorisiert wurden. Er ist ehrlich genug, weichere (‚einfühlsamere‘) Verhörmethode (die man sich auch nicht als harmlos vorstellen sollte) zu erwägen, denn das prinzipielle Problem, Information von Unwilligen zu erlangen, ist real. Und die wichtigste Botschaft ist vermutlich nicht auf die USA beschränkt (vgl. auch die umfassende Studie über „Torture and Democracy“ von Darius Rejali, Princeton 2008): dass selbst in Demokratien unter wahrgenommenem Zugzwang Folter sich wieder einschleichen kann (im deutschen Feuilleton wird unter führenden Juristen derzeit auch über die Sinnhaftigkeit oder gar die Normierbarkeit von Folter diskutiert; und es ist wohl besser, wenn dies öffentlich diskutiert denn einfach heimlich praktiziert wird). Ein unangenehmes Thema, das Koch nicht voyeuristisch behandelt (auch im Bildteil nicht, der kleinformatig und schwarz-weiß genug ist, um insofern nicht falsche Akzente zu setzen) – und das zu behandeln wohl leider nötig ist.

Lucas, Edward 2008: Der Kalte Krieg des Kreml. Wie das Putin-System Russland und den Westen bedroht, München: Riemann.

Ungeachtet des – wie der Autor selbst einräumt – alarmistischen, absichtlich etwas übertreibenden Titels (Lucas sagt selbst, dass das Gefährdungspotenzial des Systems Putin nicht dem der nuklearen Hochrüstung des Ost-West-Konflikts entspricht) liegt hier keine bloße anti-russische Schwarzmalerei vor. Sehr wohl aber eine auch in Politik beratender Absicht vorgetragene Warnung vor Naivität im Umgang mit Russland, seinem Machtsystem und Machtstreben seit Putin, das sehr sachkundig dargestellt wird. Und zwar, das ist der zweite erwähnenswerte Punkt, von einem sach- und sprachkundigen britischen Journalisten (Autor u.a. für den Economist), der nicht nur zu recherchieren versteht, sondern viele seiner nützlichen (oft auch Internet-)Quellen angibt, was das Buch für eigene studentische Arbeiten auch zu einem Arbeits-Mittel macht. Man könnte Lucas ob seiner britischen Herkunft und deklarierten Sympathie insbesondere für die baltischen Republiken für befangen halten. Aber das würde weder ihm noch den referierten Fakten gerecht. Letztere sind oft herbe: der Kreml, wie Lucas meist kollektiv sagt, betreibt sehr wohl eine rhetorische und faktische Druck- und Drohpolitik, gerade gegenüber kleineren Staaten, und fährt erkennbar eine Strategie des Teile und Herrsche, sowohl gegenüber (EU-)Europa als auch gegenüber dem Westen (der dies durch manche eigene Verhaltensweisen erleichtert). Das klingt (und wird von Lucas an manchen Stellen auch so formuliert) wie eine rein realistische Sicht der Dinge: Wir befinden uns wieder im Zeitalter des Ringens großer Mächte. Was die Arbeit interessant macht, sind die Hinweise auf die heimischen wirtschaftlichen und Herrschaftsinteressen, die dem neuen Machtstreben in Russland einerseits zugrunde liegen, die ihm jedoch auch im Westen zum Teil zuarbeiten. Die wichtigste Machtressource Russlands ist nämlich nicht (mehr) militärische Gewalt, sondern Geld, das es aufgrund von Rohstoffexporterlösen füllig zur Verfügung hat. Ein selbst deklariertes Marktwirtschaftler wie Lucas, das macht die Sache interessant, warnt (ganz wie schon Adam Smith) aus Gründen der Sicherheit vor Naivität in Sachen wirtschaftlicher Einflussnahme (durch Gasimport-Abhängigkeit wie staatlich kontrollierte Investitionen Russlands in Westeuropa). Und er warnt vor politischer Naivität, die Russland und seine neue Machtelite noch immer für westlich beeinflussbar oder in internationalen Organisationen ‚sozialisierbar‘ hält. Der sehr instrumentelle Umgang Russlands mit OSZE und Europarat zeigt, dass diese Zeiten vorbei sind. Bleibt das Dilemma jeder realistisch inspirierten Politik: führt sie nicht dazu, die behaupteten und befürchteten Trends auf der Gegenseite zu verstärken? Lucas plädiert für westliche Einigkeit und Deutlichkeit im Umgang mit Russland, mit dem Kooperation zu suchen sei, wo Moskau gewillt ist, nach den Spielregeln zu spielen. Wo nicht, empfiehlt Lucas Ausschluss Russlands und/oder Einschluss (in die NATO) z.B. Georgiens. Ob Russland freilich zu diesen Bedingungen überhaupt noch kooperativ mit dem Westen ‚spielen‘ möchte? Hierin besteht das Dilemma. Als Rohstoffkunde beginnt der Westen dank anderer Nachfrager (u.a. China) an Einfluss zu verlieren; als Technologie-Lieferant ist er – noch – interessant. Wir gehen im Verhältnis zu Russland spannenden Zeiten entgegen, in des Wortes doppelter Bedeutung. Lucas bereitet hierauf informativ vor.

Mandaville, Peter 2007: Global Political Islam, London/New York: Routledge.

Endlich ein wirklich überzeugendes fachliches Überblickswerk zum Thema. Der Autor lehrt an der George Mason University in den USA und ist mit einer Monographie und Sammelbänden zum Thema politischer Islam hervorgetreten. Hier nun wird ein Überblickswerk auf fachlichem Niveau vorgelegt. Das beginnt bereits bei der Einleitung, die einerseits unterscheidet zwischen Politik von Muslimen (muslim politics, die breiteste Kategorie und der Ansatz, den der Autor auch mit diesem Überblick verfolgt; der analytische Akzent liegt auf konkreten Akteuren, nicht auf reifizierten Abstraktionen wie „dem“ Islam) und politischem Islam bzw. Islamismus, und unter letzterem noch gemäßigte und radikale Varianten. Zum anderen legt Mandaville hier dar, dass und warum der Einfluss von Religion auf bzw. in der Politik analytisch sauber aufgedrösel werden muss, die konkreten Akteure also nicht als kultur-, hier religions-determinierte ‚Roboter‘ (vgl. auch Chang in diesen Lit-Tipps) zu verstehen sind: „where we absolutely need to be careful is when we begin to ascribe norms, behaviors and sentiments to Islam – or to a particular people as Muslims – without a more nuanced appreciation of how and where those who constitute a given society understand the role of Islam“ (16). Allein diese einleitenden Bemerkungen zeichnen

Mandaville gegenüber den analytischen Holzschnitten eines S. Huntington vorteilhaft aus. Der Hauptteil des Buches informiert dann, nach kurzen Kapiteln zur Geschichte und Staatsbildung in der islamischen Welt, über Islamisierung ‚von oben‘ (als Herrschaftsstrategie), Islam in schwachen und gescheiterten Staaten, radikalen Islam und transnationalen Dihad sowie über transnationale Netzwerke (nicht etwa nur terroristische) in der islamischen Welt und die Frage, wer eigentlich für den Islam spricht. Ein weit reichendes Buch zu einem wichtigen Thema, das oft verkürzt und verkürzend angegangen wird.

Rothkopf, David 2008: Die Super-Klasse. Die Welt der internationalen Machtelite, München: Riemann.

Der Autor ist vor Jahren durch eine wirklich profunde Studie über die außenpolitische Elite der USA im Umfeld des Nationalen Sicherheitsrates (NSC) hervorgetreten (Running the World, 2005; vgl. meine Rezension in der Lit-Tipps Gesamtliste II). Jetzt wendet er sich, im Geiste des Klassikers der Elitenforschung C. Wright Mills (The Power Elite, ursprünglich 1956), der globalen Elite zu. Kaum jemand dürfte besser darauf vorbereitet sein, hat doch Rothkopf im Laufe seiner beruflichen Entwicklung in sehr vielen der eliteträchtigen Felder, privater von Medien und Ökonomie wie öffentlicher wie Politik und Militär, sich unter diesen Eliten bewegt (wovon er mehrfach in Gestalt von Anekdoten und Berichten aus Gesprächen Gebrauch macht). Er hatte also, was in der globalen Elite zentral ist und politikwissenschaftlichen Forschern oft so nicht gegeben ist: Access (Zugang) zu wichtigen Mitgliedern dieser Elite. Stephen Gill etwa berichtete in einer Fußnote seiner Arbeit über die Trilaterale Kommission (1999), dass er sich kaum die Hotelpreise während einer Tagung der Kommission in Tokio leisten konnte. Diese Probleme hatte Rothkopf als erfolgreicher Geschäftsmann wohl auch nicht. Und dennoch hat er sich, das machte schon den Reiz seiner Arbeit über den NSC aus, den kritischen Blick bewahrt. Diesen versucht er von Verschwörungstheorien einerseits, von dogmatischer Klassenanalyse andererseits abzugrenzen. Ersteres sicher mit mehr Recht denn letzteres. Denn zur undogmatischen Klassenanalyse sind die Übergänge im Angelsächsischen schon deshalb fließender, weil es einen nicht marxistisch konnotierten Gebrauch des Begriffes „class“ gibt. Er meint dann im Grunde eben das, was in der Forschung über Eliten mit diesem Begriff gemeint ist. Sempel gesagt: Die jeweils Einflussreichsten einer Gesellschaft. Und Rothkopf versucht nun, diese Klasse für die Weltgesellschaft zu kartieren. Aus den Bereichen Politik, Wirtschaft, insbesondere auch Finanzwirtschaft, Militär, Medien und Religion hat er eine (absichtlich, wie er sagt, weil sich die Zusammensetzung rasch ändere) nicht publizierte Liste von ca. 6000 Mitgliedern dieser globalen Elite zusammengestellt. Das ist nicht ganz zufällig etwa ein Millionstel Teil der Weltbevölkerung, denn damit wird zum einen die – kleine – Größenordnung dieser Gruppe von Personen signalisiert; zum andern ist die Zahl groß genug, um besagte Bereiche zu repräsentieren. Diese Elite ist meist an der Spitze einflussreicher Institutionen tätig (z.B. Staaten: der US-Präsident gehört natürlich von Amts wegen dazu), Militär (wiederum natürlich der US-Verteidigungsminister), aber auch Staatsfonds (hier fallen auch unvertraute chinesische Namen) und natürlich Konzernen und großen Religionsgemeinschaften (Benedikt der XVI. schafft es natürlich auf die Liste). Diese Personen sind ganz überwiegend männlich, haben hohe Bildungsabschlüsse – und sind meist reich bis extrem reich. Doch darauf kommt es Rothkopf aber weniger an (er betreibt ja keine Regenbogenpresse). Vielmehr geht es ihm darum, wie diese Gruppe entscheidenden Einfluss auf die Gestaltung der globalen sozialen Verhältnisse nimmt. Im Kern: durch konvergente Interessen (die Verschwörungen überflüssig machen), durch Netzwerk-Bildung, der wechselseitigen Zugang ermöglicht, und dadurch, dass sie weitgehend bestimmt, was überhaupt auf die Agenda globaler Politik kommt. Dies wird für jeden der Bereiche separat nachgezeichnet, mit einem z.T. der Natur der globalen Machtverhältnisse geschuldeten Bias zugunsten der Berücksichtigung US-amerikanischer Mitglieder der globalen Elite, aber abschließenden Reflexionen dazu, was der Aufstieg Asiens insofern bedeuten wird. Unterwegs werden sowohl interessante quantitative Angaben gemacht, meist die besten verfügbaren Schätzungen, als auch unmittelbare Eindrücke aufgrund teilnehmender Beobachtung geschildert. Das alles ist wertvoll (wie gesagt: Wer könnte – und würde dann auch – so aufgrund teilnehmender Beobachtung schreiben?). Die Kritik an Rothkopfs

Vorgehen ist erwartbar: Von links wird kritisiert werden, dass Personal(network)-Betrachtung nicht die der ‚strukturellen Macht des Kapitals‘ ersetzen könne (was nicht ganz falsch ist, aber auch die muss sich über von konkreten Individuen getroffene Entscheidungen jeweils aktualisieren und reproduzieren); von rechts wird man ihm Klassenkampf-Attitüde vorwerfen – zu Unrecht, denn wie in seinem NSC-Buch schreibt er nicht gegen die Elite (die er im Prinzip für nötig hält), sondern appelliert nicht zuletzt an die aufgeklärteren unter ihren Mitgliedern. Gleichwohl setzt er auch auf die Notwendigkeit von Gegenmacht-Bildung (Eliten brauchen Kontrolle), und sein Schlussspassus wird manchen dann doch an eine bekannte Formulierung aus dem Kommunistischen Manifest erinnern: „Die Geschichte ist eine Abfolge von Verhandlungsrunden zwischen den Reichen und Mächtigen und den weniger vom Glück Begünstigten (...) Die Armen und Schwachen sitzen dabei nie mit am Verhandlungstisch. Epoche für Epoche waren die von den Vermittlern ausgehandelten Abmachungen unzureichend, denn die Reichen profitieren immer schon heute und erlangen Vorteile für die Zukunft, wohingegen den Armen für heute nur Brosamen bleiben und das Versprechen einer besseren Zukunft“ (506/7). Immerhin räumt Rothkopf ein, dass für etliche Millionen diese Verbesserung in den letzten Jahren stattgefunden hat, und auch, dass der Aufstieg in die globale Elite im historischen Vergleich leichter, offener, möglich ist als bei früheren Eliten. Aber, wie er gleich hinzufügt: eben nur relativ betrachtet. Status mag nicht mehr wie im Adel vererbt werden; gleichmäßiger Zugang ist aber, um nur einen Faktor zu nennen, angesichts globaler Bildungsgefälle, natürlich nicht gegeben. Einige (per definitionem die meisten) werden es nie in die globale Elite schaffen. Anderen ist der Weg dorthin durch Geld und Netzwerke der Eltern geebnet. Was die Prediger neoliberaler self-made man-Mythen bedenken sollten – ebenso, würde Rothkopf sagen, wie die Verantwortung, die in solch herausragender Stellung liegt.

Sageman, Marc 2008: *Leaderless Jihad. Terror Networks in the Twenty-First Century*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

IPSE 5

Sageman ist Gerichtspsychologe und tatsächlich sozialwissenschaftlich arbeitender Terrorismus-Experte (vor der Inflation der vermeintlichen Experten, die ohne methoden- und große Sachkenntnis gedeihen, warnt er zu Recht, nicht nur aus Eigeninteresse). Er hat eine mittlerweile rund 500 Personen umfassende Datenbank mit Informationen aus öffentlich zugänglichen (weltweiten, im Zweifelsfall für ihn aus fremden Sprachen übersetzten) Quellen über islamistische Terroristen (und nur für diese beansprucht er Gültigkeit seiner Aussagen; für andere, anders motivierte Terroristen mag anderes gelten) aufgebaut, und nur die Auswertung solcher Daten erlaubt saubere Rückschlüsse über Struktur und Entwicklung der AlQaida. Sageman unterscheidet die ursprüngliche, von ihm zentral genannte AQ von der globalen Bewegung AlQaida, die heute nicht mehr von Zentral-AQ gesteuert wird (daher leaderless jihad) und sich wesentlich aus der dritten Welle der in westlichen Gesellschaften ‚hausgemachten‘, nicht immigrierten oder gar als Schläfer lauernden Welle islamischer Terroristen zusammensetzt. Deren Rekrutierung erfolgt nicht mehr durch Zentral-AQ, sondern im Wege der Selbstrekrutierung, wobei vier Faktoren eine Rolle spielen: moralische Entrüstung über das Schicksal von Muslimen weltweit, an dem Anteil genommen wird; eine besondere, eher politische denn religiöse Weise, dieses Schicksal der Muslime zu interpretieren; Resonanz dieser stellvertretenden Anteilnahme mit eigenen Diskriminierungserfahrungen; und schließlich Kontakt zu und Einbeziehung in lokale mobilisierende Netzwerke. Dieser Ansatz bewegt sich auf mittlerer Ebene, erklärt terroristische Radikalisierung weder aus angeblichen psychologischen Absonderlichkeiten der Täter noch aus makro-strukturellen Bedingungen, und er versteht den Prozess der Radikalisierung eben als dies: einen schrittweisen Vorgang, den es zu unterbrechen gilt. Und daraus ergeben sich die wirklich sinnvollen Anti-Terrorismus-Strategien, die das abschließende Kapitel handlungsanleitend für westliche Politiker und Strafverfolgungsbehörden, aber letztlich auch das lesende Publikum in ganzer Breite formuliert. Sie haben im Kern mit Glaubwürdigkeit zu tun, nachdem durch allerlei sicherheitspolitische Maßnahmen die Steuerungsmöglichkeiten der Zentral-AQ unterbrochen sind. Von der Schließung Guantánomos bis hin zur Entwicklung von Perspektiven für

muslimische Jugendliche vor allem in (West-)Europa, das insofern, Kap.5 zeigt es, weit schlechter abschneidet als die immigrationsfreundlichere US-Gesellschaft, reichen die klugen Empfehlungen. Fatal ist, dass sich vielfach Anreize für westliche politische Akteure erkennen lassen, die Sagemans sinnvolle Empfehlungen unterminieren, etwa wenn er schreibt: „Politicians should immediately stop playing on the fears of the American (das gilt, wenn auch vielleicht in abgeschwächter Form, auch für andere westliche Öffentlichkeiten, ML) public and end the posturing to show who is toughest on terrorism.“ (148) Der schmale Band ist ein Musterbeispiel dafür, was gute sozialwissenschaftliche Forschung auch liefern kann: solide Beiträge zur öffentlichen Diskussion über Strategien im Umgang mit dringenden (welt-)gesellschaftlichen Problemen. Der sozialwissenschaftliche Beitrag hierzu: mehr Licht, weniger Hitze (SageMan legt etwa dar, warum, bei geschicktem Verhalten des Westens, AQ als Bewegung gute Aussichten hat, sich zu erschöpfen; anders als andere Experten sieht er insbesondere Zentral-AQ nicht wieder auf dem Vormarsch).

Varwick, Johannes 2008: Die NATO. Vom Verteidigungsbündnis zur Weltpolizei? München: Beck.

IPSE 5

Wie eine Reihe anderer Publikationen des Autors ist auch diese eine lehrbuchhaft klare Übersicht zum Thema: hier eben der NATO und ihrer Entwicklung. Hierzu bieten die rund 170-Taschenbuch-Seiten einen klar strukturierten und sachkundigen Überblick, ergänzt um nützliche Übersichten im Text, ein kommentiertes Literaturverzeichnis, eine Zusammenstellung einschlägig-sinnvoller Internetseiten, eine Chronologie und ein Sach- und Personenregister. Das macht das Buch zu einem echten Arbeits-Buch, für Studierende und sonstige Interessierte, an die der Autor sich explizit wendet. Dass er zudem beansprucht, eine kritische Perspektive zu verfolgen, wird nicht wirklich deutlich (und wer würde schon von sich das Gegenteil behaupten?). Auch der Theorie-Bezug ist nicht die Stärke des Buches, aber immerhin gibt ein knappes Kapitel Hinweise auf einschlägige Arbeiten aus realistischer und institutionalistischer Perspektive. Insgesamt darf insofern weiter gearbeitet werden, und Varwicks Buch ist hierzu ein nützlicher Einstieg.

Volger, Helmut 2008: Geschichte der Vereinten Nationen, 2. Aufl., München/Wien: Oldenbourg.

IPSE 6

Kaum jemand wäre besser vorbereitet, ein solch umfassendes und zugleich als Arbeits-Mittel taugliches Werk zur Geschichte der Vereinten Nationen zu schreiben als der Kollege Volger. Seine vorzügliche Darstellung liegt nun erfreulicherweise in zweiter Auflage vor, die den Gang der Ereignisse bis Ende 2006 fortschreibt. Volger ist seit Jahren Koordinator des Forschungskreises Vereinte Nationen wie Herausgeber eines Lexikons und eines informativen Sammelbandes zum Thema (Grundlagen und Struktur der VN, 2007; vgl. LT vom 13.4.2007), und wohl nur auf dieser Basis ist es einem Einzelnen noch möglich, einen solchen Überblick zu geben, der ja nicht nur historisch tief, sondern auch sachlich extrem breit ist, sind die Vereinten Nationen inzwischen doch eben nicht mehr nur in der hohen Krisenpolitik aktiv, sondern in beinahe allen Lebensbereichen der globalisierten Weltgesellschaft. Vergleichbare Werke zur Entwicklung des Völkerrechts werden daher praktisch nur noch von Kollektiven verfasst. Mit großem Geschick an darstellerischer Verdichtung und immer quellennah (in Fußnoten werden die einschlägigen Dokumente zitiert), führt Volger sicher durch ganze Ereigniskomplexe wie aus den jüngeren Jahren die UNO-(Selbst)Reform, die Balkan-, Afghanistan- und Irak-Kriege, die globale Umweltpolitik unter UNO-Dach oder auch Entwicklungen von Menschen- und Völkerrecht (wie Einrichtung des MR-Rates und des Ständigen Strafgerichtshofes). Die Kapitelabfolge ist chronologisch, die Überschriften (z.B. Die VN 1974-1986: Die Dominanz des Nord-Süd-Konfliktes) verdeutlichen die inhaltliche Phasenbildung, selbst – durch ihre Abfolge –, wo sie zunächst vage klingen: Dem Kapitel „Neue Chancen“ (1987-1995) folgt nämlich als letztes „Neue Herausforderungen“ (1997 bis heute). Abgerundet wird der Band, der weit mehr ein – im positiven Sinne – Arbeitsbuch ist als der von P. Kennedy jüngst vorgelegte längere Essay zur UNO-Geschichte (Das Parlament der Menschheit, München 2007; vgl. Rez. der

Originalausgabe in den Lit-Tipps vom 5.12.2006), durch zahlreiche nützliche Zugaben im Anhang: eine Zeittafel zur UNO-Entwicklung, ihrer Mitgliedschafts-Entwicklung, eine Übersicht der Generalsekretäre, der Sitzungen der Generalversammlung und der jeweiligen Mitgliedschaft im Sicherheitsrat, schließlich ein Literaturverzeichnis sowie ein Sach- und Personenregister, die die umfangreiche Darstellung erschließen. Das Ganze hat seinen, durchaus vertretbaren, Preis – und ist ihn wert, ebenso wie die Lektüre durch Studierende und sonstige einschlägig Interessierte. Die klare Gliederung und Sprache des Autors ebnen den Weg.

Warner, Carolyn M. 2007: *The Best System Money Can Buy. Corruption in the European Union*, Ithaca/London: Cornell University Press.

Gut, dass es dieses Buch gibt; schade, dass es von einer US-Amerikanerin geschrieben wurde/werden musste. Letzteres, weil es offenbar hierzulande wenige interessiert bzw. für NachwuchswissenschaftlerInnen auch nicht unbedingt karriereförderlich ist, das Thema so (kritisch) anzugehen. Und vielleicht auch rein pragmatisch nicht möglich, denn die Autorin bedankt sich auf rund einer halben Seite bei zahlreichen nationalen und internationalen Förderern ihrer Forschungsarbeit, die fast zehn Jahre andauert. Derartige Bedingungen erlangt hierzulande kaum jemand. Damit zum Inhalt. Der Titel gibt den Tenor vor, und er klingt (wie mancher Satz in der Studie) herbe anklagend. Aber dafür kann die Autorin gute Gründe anführen. Ihr Ergebnis (ausweislich des letzten Satzes des Buches, 190): "the EU has not altered a fundamental aspect of economic and political activity in domestic and international contexts: firms competing for business and politicians competing for power can, through corruption, give each other what they want – an advantage over and shelter from competition." Dieser klug formulierte Satz benennt das fundamentale Problem, das Korruption darstellt, eben nicht nur in der EU im engeren Sinne, also ihren Institutionen, und, im weiteren Sinne, in den EU-Mitgliedstaaten, sondern, wie die Autorin in einer Fußnote einräumt, leider auch in den USA (die aber eben nicht Thema dieses Buches seien). Es geht also weder um billige transatlantische Häme über Korruption in der EU, noch nur um Korruption in den Institutionen der EU, sondern auch darum, dass eingespielte Praktiken der Korruption in den EU-Mitgliedstaaten durch die EU-Mitgliedschaft eben nicht vermindert wurden, zum Teil sich den neuen institutionellen Bedingungen anpassten, zum Teil durch diese neue Entfaltungschancen erhielten. Und dies nicht etwa nur unter den jüngst beigetretenen üblichen Verdächtigen, sondern auch im Kern der Altmitglieder. Kann die Autorin das beweisen? Natürlich nicht in dem Sinne, dass sie irgendwelche neuen gerichtsfesten Belege vorlegen kann, die noch nicht bekannt waren. Es gibt bei diesem Thema, die Autorin diskutiert es abschließend kurz, ein Datenproblem. Doch rechtfertigt das weder forschersiche Enthaltensamkeit noch politische Naivität. Was die Autorin heranzieht, neben Interviews mit Mitarbeitern einschlägiger Institutionen wie OLAF, der EU-Anti-Korruptionsbehörde, ist eine immense Fülle von überregionaler und regionaler Presseberichterstattung und Gerichtsakten aus zahlreichen EU-Staaten und darüber hinaus (Kanada, Fall des Waffenhändlers Schreiber). Viele unangenehm Bekannte tauchen dabei wieder auf, viele Fälle werden kurz geschildert, was nicht immer ganz übersichtlich ist und oft durch Formulierungen wie „soll ... haben“ qualifiziert werden muss, was das Buch selbst gerichtsfest macht, aber natürlich als Andeutungs-Stil nicht unproblematisch ist. Gleichwohl würde ich der Autorin zustimmen, dass auch ohne definitive Beweise in manchen Einzelfällen die Fülle der Fälle und erkennbare Muster zu bedrückend sind, als dass Sorglosigkeit angebracht wäre. Dass diese von wichtigen Akteuren propagiert wird, und sei es um den ‚guten Ruf der EU zu schützen‘, ist Teil der Problematik. Wie die durch die EU-Liberalisierung angeregte internationale wirtschaftliche Konkurrenz nicht etwa, lehrbuchhaften Erwartungen gemäß, automatisch Korruption reduziert, vielmehr diese, wenn Konkurrenzfähigkeit nicht weiter hilft, eben erst als probates Mittel zur Erlangung von Aufträgen erscheinen lässt; wie staatliche Instanzen wie Rüstungsexport-Agenturen und Exportförderungs-Kreditanstalten sich auf ihren Primärzweck beschränken und ein blindes Auge für Korruption aufweisen; wie schließlich die EU selbst mit whistleblowers, Alarm schlagenden Insidern, umgegangen ist, das alles belegt sehr wohl, dass die westeuropäischen Demokratien, die anderen Staaten gerne anti-korruptive Moral predigen,

massiv vor der eigenen Tür zu kehren hätten, es aber allenfalls sehr gebremst tun. Letztlich hilft hier nur kritische Öffentlichkeit, auf allen Ebenen. Die politikwissenschaftlich-fachliche Ebene, zumal EU-bezogen, ist dabei schwach (und oft nur mit hof-närrischen Naivitäten) vertreten. Trotz seiner (Daten-)Probleme ist daher das Buch von Carolyn Warner ein wichtiger Beitrag zu einer zu führenden Diskussion.

Wende, Peter 2008: Das Britische Empire. Geschichte eines Weltreiches, München: Beck. Ganz zu recht betont der Verfasser, bisher mit mehreren Büchern zur ‚heimischen‘ britischen Geschichte hervorgetreten, dass eine Darstellung des Britischen Empire auf dem deutschen Markt ein echtes Manko ist, nicht zuletzt im Kontext der jüngst auch unter Politikwissenschaftlern wieder vermehrt betriebenen Diskussion über Imperien und Reiche als politische Systeme (z.B. H. Münkler: Imperien, Berlin 2005, worauf Wende in seinen ausgewählten Literaturangaben auch hinweist). Englische Darstellungen wie die sehr umfassende Oxford History of the British Empire (1998-99) mit ihren fünf Bänden und inzwischen mehreren thematischen Ergänzungsbänden sind zwar fulminant und für Experten eine unverzichtbare Fundgrube, jedoch für den Einstieg kaum zu bewältigen. So finde ich es denn sehr löblich und im Ergebnis gut gelungen, dass Wende hier einen knappen, klar strukturierten Überblick gibt. Nicht zuletzt als historischer Hintergrund zur aktuellen Globalisierungsdiskussion ist Grundkenntnis über das Britische Empire, das zu diesem Vorgang so vielfältig beigetragen hat, hoch willkommen. Wende gliedert die Darstellung in drei große Teile: das ältere Empire (1607-1783); das klassische Empire (1784-1914) und Ende und Erbe (bis zum Commonwealth der Gegenwart), wobei die Teile nützlich mit Zwischen- bzw. einer Gesamtbilanz resümiert werden. Ausgewählte kommentierte Literaturhinweise, ein Verzeichnis aller Einzelterritorien des BE, eine Zeittafel und ein Register erhöhen den Gebrauchswert dieser klar und anschaulich geschriebenen Darstellung – für mich eine wirklich lohnende Urlaubslektüre, die ich allen einschlägig Interessierten (und das müssten, wie angedeutet, thematisch Viele sein) nur empfehlen kann.